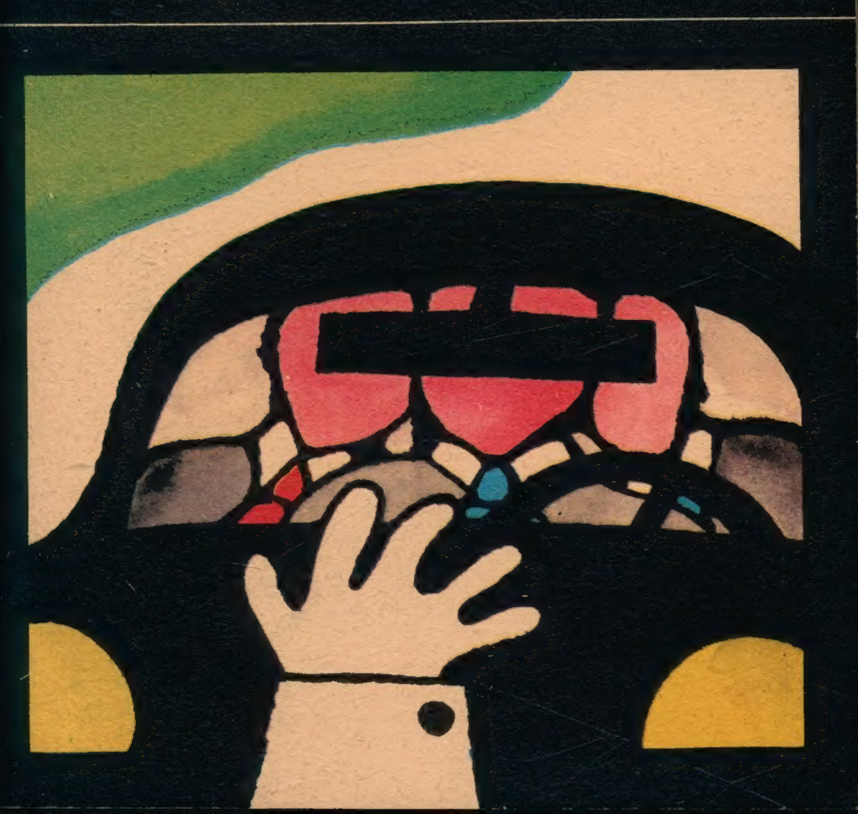
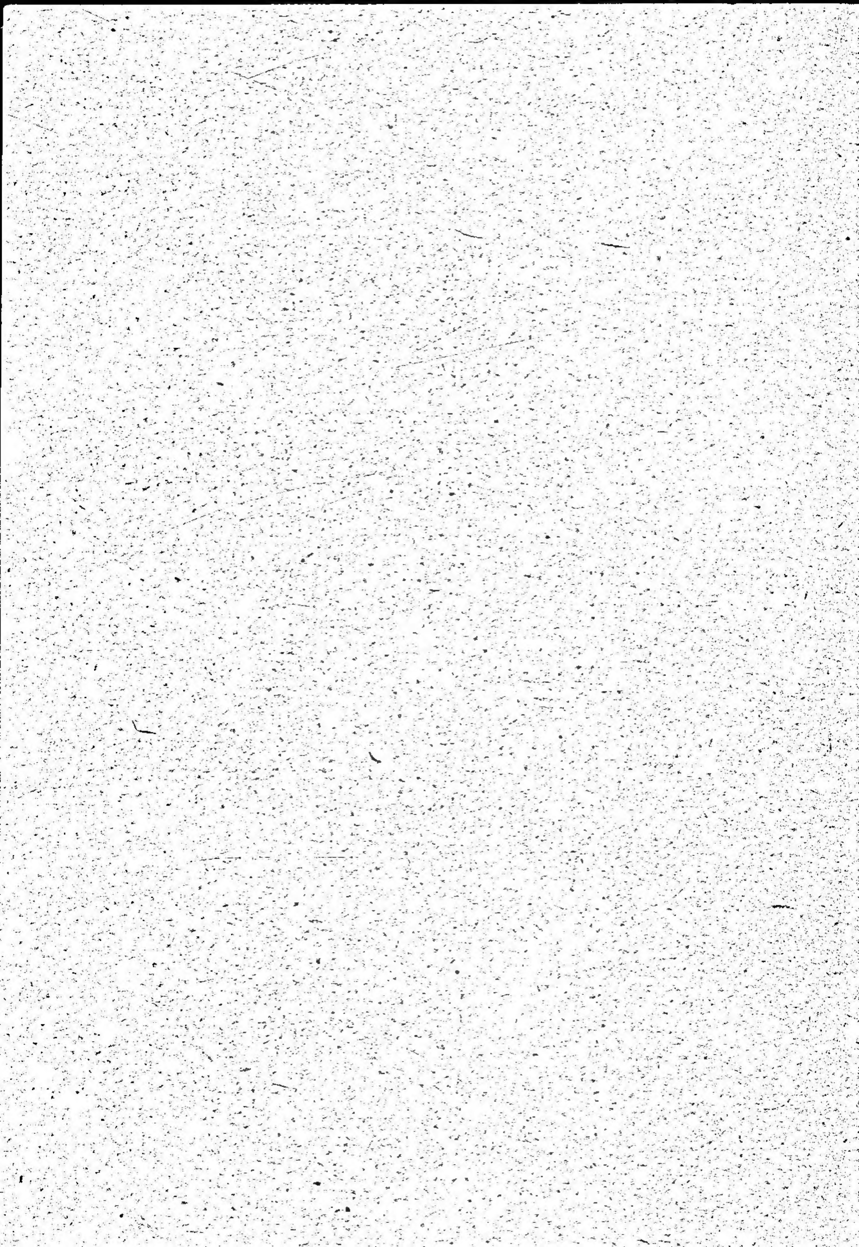
BLAULICHT 179

Gunter Antrak ★★★★★

Die Jagd nach der Fiktion





Blaulicht 179

Gunter Antrak
Die Jagd nach der Fiktion

Kriminalerzählung

Verlag Das Neue Berlin

1. Auflage

Lizenz-Nr.: 409-160/104/77 · LSV 7004
Umschlagentwurf: Frank Leuchte
Printed in the German Democratic Republic
Gesamtherstellung: (140) Druckerei Neues Deutschland, Berlin
622 307 4
DDR 0,25 M

Wenn er die Augen schloß, konnte er sich vorstellen, wie Hauser die Zähne fletschte, wie er sinnlos kämpfte, um nicht zu unterliegen. Es war sein zitternder Mund, über den dieser die Gewalt verloren hatte und der ihn jetzt schamlos verriet. Hilflos krochen die Wörter zwischen den verkrampften Lippen hervor, zischten und brüllten und überschlugen sich, nur: Sie beeindruckten nicht. Auf einmal war er kalt, eiskalt. Eine angenehme, überlegene Ruhe durchflutete ihn, er fühlte sich als Zuschauer, der vergnügt eine Szene beobachtet, diesen Vorgang genußvoll seziert und sich dabei entspannt. Für Augenblicke vergaß er die anderen, sah zwar den wabbelnden Mund Hausers, hörte aber nichts. Es erinnerte ihn an längst vergangene Stummfilmszenen. Befriedigt lächelte er, auch dieses Mal hatte er es ihnen „gegeben", und sie zählten immerhin drei. Aber seiner messerscharfen Logik waren weder sein Abteilungsleiter noch die beiden jungen Kollegen, Hauser und Prinz, gewachsen.
Er atmete gierig den würzig-feuchten Duft des Waldes ein. Übermütig stieß er mit dem Fuß einen Zweig weg. Ach, wie schön das alles ist — er lachte. Es war kaum zu verstehen, warum er sich aufgeregt hatte, jetzt zumindest nicht mehr. Doch in der letzten Zeit kam es recht oft zu kleinlichen, gehässigen Auseinandersetzungen zwischen ihnen. Die Ursache, und leider wollte das sein Abteilungsleiter nicht wahrhaben, lag darin, daß der Jugend zuviel Rechte eingeräumt wurden, daß man ihr noch überschwenglich dankte, wenn sie die Alten, ihre einstigen Lehrmeister, einfach beiseite schoben, um ihre verrückten Ideen zu verwirklichen. Er war der einzige in der Abteilung, der dagegen kämpfte, und bis heute hatte er noch immer gesiegt.

Sie standen betreten um ihn herum. Das war die Jugend, die ihn ausschalten wollte, kaltmachen.
Ist noch was? fragte er freundlich. Sein Lächeln war süß und falsch wie Sacharin. Er glaubte sich diesen Triumph gönnen zu können.
Sie lächelten nicht, in ihren Augen las er jetzt nur Resignation, wie stets nach solchen Szenen, die jedoch nie lange vorhielt. Zu ihren Augen, vor allem zu ihrem Alter paßten besser der Aufruhr, die Empörung und der bissige Spott. Und er war sicher, sehr bald schon wieder gegen ihre verzerrten Münder, ihre hitzigen Blicke und ihre rachitische Logik anzutreten. Es ist doch alles gesagt, behauptete Prinz.
Wenn ihr meint, entgegnete er friedfertig, ließ aber durch die Betonung, die er den Worten gab, ihre Niederlage durchschimmern.
Hat ja doch keinen Zweck, murrte Hauser.
Nein, es hatte wirklich keinen Zweck, bei ihm und gegen ihn erst recht nicht. Er sagte: Das Leben ist Kampf, wer ihn meidet, hat schon verloren, bevor er noch begonnen hat.
Seine Worte klopften ihnen wohlwollend auf die jungen Schultern. Er wußte selbst nicht, wie es kam, daß er nach derartigen siegreichen Wortgefechten nur so vor Aphorismen sprudelte. Vielleicht war daran der Siegesrausch schuld, vielleicht ihre jugendliche Bedeutungslosigkeit; auf jeden Fall taten Lebenserfahrung und ästhetische Bildung das Ihre, ihn in solchen Augenblicken ebenbürtig neben Vauvenargues oder La Bruyère zu stellen. Und er fügte noch hinzu: Mit Fachidioten kann man keine Revolution gewinnen, selbst wenn es nur die wissenschaftlich-technische wäre.
Auch gut.
Er sah, daß sie ihn nicht verstanden. Eventuell begriffen sie noch den nackten Inhalt, aber ganz sicher nicht den höheren Sinn der Worte. Wieder lächelte er. Sein Lächeln war der gelungene Kontrast zu seinen Worten, es schaute jeden der drei gewinnend in die Gesichter. In Hausers Augen begann es erneut zu brodeln. Hauser war der Hitzigste unter ihnen, der Hitzigste, doch zugleich Ungefährlichste.
Ein hitziges Gemüt findet keinen kühlen Gedanken. Schon

wieder ein Aphorismus, bereits der dritte in einer winzigen Zeitspanne; er wollte etwas für ihre Bildung tun, indem er ihn an sie weitergab. Interessiert sah er, wie sich Hausers Gesichtsmuskeln strafften. Gleich war es soweit, um wieder mit einem feinen, spitzen Florett gegen dessen unbewegliches, stumpfes Schwert zu kämpfen.
Da entschied der Abteilungsleiter: Du fährst also zur Leipziger Herbstmesse. Und jetzt Schluß mit den Streitereien!
Ich fahre zur Leipziger Herbstmesse, wiederholte er langsam, als müßten seine beiden jungen Kollegen den Satz mitschreiben. Um diese wenigen Worte hatten sie länger als eine Stunde gestritten. Und dennoch war für ihn damit keinesfalls alles gesagt, lediglich Details standen fest, das Grundsätzliche blieb eine offene Rechnung.
Er hieb mit der Handkante die abgestorbenen Äste der Kiefern ab. Schon als Kind hatte er Gefallen daran gefunden, wenn die prasseldürren Äste sich mit einem einzigen trockenen Knacken vom Stamm lösten. Oft war er, mit einem Stock bewaffnet, durch den Wald gerannt und hatte die Bäume kahlgeschlagen, über jedes „Knack" glücklich und enttäuscht über jeden Ast, der noch Leben in sich trug und zurückfederte. Heute war anderes wichtiger. Heute simulierte er, wie er jugendliche Aufsässigkeit in sinnvolle Bahnen lenkte. Das Spiel mit den Ästen bedeutete nur Hintergrund.
Ich schlage vor, wollte er gerade sagen, als ihn irgend etwas aufhorchen ließ. Er lauschte auf die Geräusche des Waldes, schaute sich um und entdeckte... nichts. Alles war wie sonst. Sein Blick streifte sein Auto, glitt darüber hinweg, erfaßte nur unbewußt einen fließenden blauen Fleck, über den Baumschatten wanderten und der rhythmisch ihn blendendes Sonnenlicht zurückwarf.
Zuerst wagte er nicht, das Unwahrscheinliche zu glauben, und als er endlich begriff, daß man seinen Wagen stehlen wollte, lähmte ihn die Überraschung. Verstört schaute er auf den fernen Farbtupfer, der sich nur gemächlich bewegte. Erst als ihm die Frechheit bewußt wurde — die jungen Kerle hielten es nicht einmal für nötig, das Tempo zu beschleunigen, um zu entkommen —, fand er seinen Kampfgeist wieder.

Die Straße verlief an dieser Stelle schnurgerade. Er stürzte quer durch den Wald, hatte Glück, als er auf einen Weg traf, der abkürzend zur Fahrbahn führte. Wenn sie das Tempo nicht beschleunigten, konnte er sie weiter unten noch erreichen. Aber sie drehten auf, offensichtlich hatten sie ihn gesehen, sein weißes Hemd. Flüchtig dachte er an sein grünes Jackett im Wagen, in dem sich seine Ausweise befanden und das ihn jetzt getarnt hätte. Die Kerle fuhren immer schneller; die Atemnot verleugnend, hastete er den Weg entlang. Noch besaß er die Chance, vor ihnen dazusein. Er würde sie erkennen, ganz bestimmt... anhalten müßten sie... Angst würden sie haben... mein Herz... Vermeiden Sie möglichst jede Aufregung! — Scheißdreck, ich muß vor ihnen dasein... Dreht nur auf, ihr Halbstarken, dreht nur auf... Grelle Farbblitze mischte die Anstrengung in seinen Blick, das Herz stach heftig. Ich *muß*, überschrie er die Warnungen, und wenn nachher alles aus wäre.
Erschöpft erreichte er vor dem Wagen die Stelle, an der sein Weg die Fahrbahn kreuzte. So alt bin ich noch nicht, dachte er mit grimmiger Genugtuung und schaute seinem Wagen entgegen.

Der junge Mann beobachtete verdrossen, wie die Arbeiter vor seinem Fenster ihre Werkzeuge zusammenräumten. Er beneidete die Männer weniger wegen ihres pünktlichen Feierabends, sondern ihrer Arbeit wegen. Sie restaurierten das gegenüberliegende weltbekannte Barockgebäude, an dem sie schadhafte Stellen der kunstvollen Sandsteinfassade erneuerten. Ihre Begabung, den Stein so zu formen, daß er die verschiedensten Gestalten und Muster annahm, faszinierte ihn. Den ganzen Tag bewegten sie ihre runden Holzhämmer emsig, scheinbar mühelos, bis der kalte, spröde Stein ihren hohen Ansprüchen genügte. Sie dienten bescheiden der kunstvollen Schönheit.
Manchmal überlegte er, was diese Kunsthandwerker wohl von seinem Beruf halten mochten. Ob sie ihre Tätigkeit auch verfluchten, wenn sie des ewigen Meißelns bei Wind und Wetter müde waren und meinten, der dort hinter dem Fenster übt einen Traumberuf aus: Er ist Kriminalist. Vielleicht dachten sie das wirklich, weil sie nicht wissen konnten, wie sehr dieser Traumberuf oft vor Routine gähnte.

Das unentbehrliche Telefon läutete. Er knurrte seinen Namen in den Hörer. Noch vor einiger Zeit, es schien ihm unendlich lange her zu sein, möglicherweise auch nur geträumt, hatte er von dem schwarzen Kasten berauschende Meldungen kompliziertester Fälle erwartet. Diese Naivität hatte sich inzwischen längst verflüchtigt. Jetzt spie das Telefon nur noch Routine aus, längst war es für ihn der verkörperte Alptraum seines Berufes geworden. Eine weibliche Stimme meldete, in ihrem Krankenhaus sei ein Mann unter „verdächtigen Umständen“ eingeliefert worden. Verdächtige Umstände. Er konnte diese zwei Wörter kaum noch hören. Niemand sagte ihm, ein Mann ist überfahren worden, nein, der Mann war unter verdächtigen Umständen überfahren worden. Dabei mußte er sich so oder so der Sache annehmen, mit verdächtigen Umständen oder ohne verdächtige Umstände.

Die Frau Doktor erwies sich als junge, gutaussehende Vertreterin ihres Geschlechts, hatte aber schon die überlegen-freundliche Ausdrucksweise der meisten Ärzte angenommen, die von ihren Patienten vor allem ehrfürchtiges Staunen erwarteten. Sie überschüttete den Leutnant mit einer Lawine gespreizter medizinischer Ausdrücke, die er nur teilweise verstand, und deshalb betrachtete er ihre wohlgeformten Beine, soweit das möglich war. Nebenbei hörte er von Stoßstangenfraktur der Tibia und Verletzungen des Thorax, von kollateralem Ödem und zerebraler Fettembolie. In seinen Anblick vertieft, wartete er geduldig, bis sie sich ausgesprochen hatte, und fragte dann, ob er sehr fehlgehe, wenn er ihren Erläuterungen entnommen habe, ein Mann sei überfahren worden, ziemlich schwer verletzt und nicht vernehmungsfähig. Ein Kopfnicken, kühl und sachlich, paßte zu ihrem weißen, gestärkten Kittel. Allein die gehobenen Brauen verrieten winzige Emotion.
Vor dem Zimmer des Patienten, als sie die Tür öffnete, sah er sie im Seitenprofil. Welch ein herrlicher Thorax, dachte er. Ihr frostig-ablehnender Blick erstickte jedoch seine schön zurechtgelegten Worte.
Ein älteres Ehepaar fand den Patienten bewußtlos auf der Landstraße. Mit ihrem Trabant brachte es ihn kurzentschlossen

in das nächste Krankenhaus. Näheres wußte die Ärztin nicht, lediglich die Adresse der beiden konnte sie ihm geben. Mit der Auskunft, er gehe jetzt die verdächtigen Umstände aufklären, verabschiedete er sich. Ihr kurzes Zögern verriet, daß sie mit dieser Wendung nicht sehr zufrieden war.
Er ließ sich zur Wohnung des Ehepaares fahren. Die Frau öffnete. Als er sich auswies, gruben sich zwei mißtrauische Falten in ihre Stirn. Mit resolutem Unterton bat sie ihn in die Stube, in der ihr Mann andächtig am Radio drehte. Die Erklärung des unverhofften Besuches übernahm sie selbst, während sie dem Leutnant einen Sessel zuwies.
„Das war so", sagte der Mann und schaltete das Radio aus.
„Nein, Eduard, da irrst du dich", fiel ihm seine Frau ins Wort. Gehorsam klappte er den Mund zu.
„Wir haben uns ein Auto gekauft. Eduard ist das letzte Mal im Krieg gefahren, deshalb fahr' ich immer mit. Er fährt ja so schnell. Fahr nicht so schnell, sage ich immer."
Der Mann schaute zum Leutnant und winkte ab: Weibergewäsch.
„Eine schöne Kuckucksuhr haben Sie", sagte der Leutnant und lächelte freundlich.
Ein wenig irritiert, antwortete sie kurz: „Sie ist von früher" und fuhr dann fort: „Er soll nicht über fünfzig fahren, er ist es noch nicht gewohnt."
„Aus dem Schwarzwald?" fragte der Leutnant und stand auf, um die Uhr aus der Nähe zu betrachten. Im Glas des danebenhängenden Bildes sah er, wie die Frau hinter seinem Rücken gestikulierte, offenbar fand sie sein Verhalten zumindest merkwürdig. „Macht sie noch Kuckuck?"
„Ja." Hilflos schaute sie auf ihren Mann, der tat aber, als sei er gleichfalls von der alten Uhr aus dem Schwarzwald fasziniert.
„Wir sahen plötzlich am Waldrand den Mann liegen...", versuchte sie den Leutnant zu locken.
„Wo?" fragte er.
Verwirrt überlegte sie, ob die Frage wieder der Uhr gelte.
„Wo wir den Mann gefunden haben." Ihr Mann durfte den Satz zu Ende sprechen.
„Das war... Du bist doch der Autofahrer", fuhr sie ihn an.

„Woher soll ich denn das wissen?“
Es stellte sich heraus, daß keiner der beiden wußte, wo sie den Verletzten gefunden hatten. Aber, beteuerten beide, sie würden die Stelle wiedererkennen.
„Ach Gott“, sagte später die Frau, als sie gemeinsam die Strecke abfuhren, „ich hätte nie gedacht, daß sich der Wald überall so ähnlich sieht.“ Ab und zu flüsterte sie mit ihrem Mann, doch der schüttelte den Kopf. Der Leutnant hörte ständig entrüstetes Zischen von ihrer Seite, manchmal ein „Hier war es!“ und dann kurz darauf: „Nein, doch nicht.“ Flüchtig dachte er daran, was für ein interessanter Fall da wieder auf ihn zurollt. Er schaute auf die Autokarte, der Wald nahm kein Ende.
„Hier!“ schrie die Frau plötzlich und erschreckte den Fahrer derart, daß der Notbremsung durchführte. „Siehst du“, sagte sie zu ihrem Mann, „so gefühllos fährst du auch immer.“ Sie war aufgeregt. Ihr Mann bestätigte den Ort.
„Dort unten stand ein Wartburg, allerdings leer. Wir dachten, vielleicht... eventuell als Zeugen.“ Der Mann begann zu stottern, weil er nicht unterbrochen wurde.
„Die Nummer haben wir uns nicht gemerkt, aber er war blau“, schrie die Frau wieder. „Jetzt ist er nicht mehr da“, fügte sie überflüssigerweise hinzu.
Die Stelle wurde später abgesucht. Es fanden sich weder Bremsspuren noch andere Hinweise, daß hier der Unbekannte überfahren wurde. Auch die restliche Strecke wurde mit dem Ehepaar abgefahren. Sie blieben bei ihrer Aussage. Die Landstraße maß ungefähr zehn Kilometer Walddurchfahrt, von kleinen Lichtungen abgesehen.
Vom Krankenhaus hatte man erfahren, für den Verletzten bestünde keine unmittelbare Lebensgefahr. Der Leutnant packte die neue Akte „Unfall mit Fahrerflucht“ auf seinen ohnehin schon überhäuften Schreibtisch. Routine.

Das Licht sickerte langsam durch die Nacht. Ihn irritierte, daß das Licht so geräuschlos kam und so furchtbar weiß war. Alles schien so unwirklich, wie im Traum. Oder wie im Tod. Er war tot. Es war nicht schlecht, tot zu sein. Nur stilles, weißes Licht überall. Nur sein Geist noch, ohne Körper, ohne Schmerzen. Das

Licht zerfloß in Schlieren, begann sich zu drehen, ganz leicht und immer schwächer werdend, bis es verschwand. Wieder wurde es Nacht. Er starb endgültig.
Als das Licht abermals auf ihn einstürzte, wußte er, daß er so etwas schon einmal erlebt hatte. Vor vielen tausend Jahren. Als noch lebte.
„Er bewegt sich."
Plötzlich war das Licht nicht mehr stumm. „Er bewegt sich", hatte es gemurmelt. Die Silben vertausendfachten sich, ohne ihm ihren Sinn zu entdecken. Sie waren nur Geräusch, das Geräusch „er bewegt sich".
Er starb immer wieder. Er starb mehrere Tage.
Bis er merkte, daß er nur träumte.
Also war er nicht gestorben. Das wunderte ihn. Er bemühte sich herauszufinden, warum er nicht gestorben war. Das war äußerst schwierig, weil er gar nichts wußte. Sein Leben war punktförmig in seinen weißen Lichtträumen gefangen, es gab weder eine Vergangenheit oder Gegenwart noch einen Sinn oder Inhalt. Lange dauerte es, bis konturenscharfe Gegenstände den hellen Schleier zerrissen. Allmählich begriff er, daß es ein Krankenhauszimmer sein konnte. Was war rechts? Rechts... Seine rechte Seite schien Lichtjahre entfernt, nicht sichtbar.
Über die Wand kroch etwas Dunkles, blieb dann regungslos und verschwamm, als er hinstarrte, er fürchtete ein Zerfließen. Aber der Fleck wurde Hauser immer ähnlicher. Jetzt grinste der Fleck. Es war Hauser. Hauser? Er mühte sich, mit dem Wort etwas zu verbinden. Und dann fiel ihm das Synonym für Hauser ein: Streit.
Hauser ging mit ihm im Wald spazieren. Sie hatten Rast gemacht und vertraten sich die Beine, nach Leipzig war es nocht weit. Hauser pißte ungeniert an einen Baumstamm, um dem Älteren zu zeigen, was er von ihm hielt. Die beiden anderen, Prinz und der Abteilungsleiter, saßen im Auto und heckten wahrscheinlich neue Gemeinheiten gegen ihn aus. Sie verschmerzten es nicht, eine Niederlage erlitten zu haben. Natürlich wäre ihnen lieber gewesen, er wäre zu Hause geblieben. Damit er nicht sah, wie die jungen, ach so tatendurstigen Kader sich zur Messe

benahmen, abends, nachts. Schweine. Sein Mund formte unablässig Schimpfworte, er würgte an ihrer Aussprache.
Hauser lachte wie toll. So eine Messe ist ganz schön anstrengend. Grinsend zog er den Reißverschluß seiner Hose zu. Ratsch. Deshalb solltest du dich wenigstens ausruhen, Opa, fügte er mit triefendem Mitleid hinzu und zeigte auf einen Baumstamm. Und vergiß nicht zu pinkeln. Deinetwegen halten wir nicht an. Wütend schlug er mit der Faust gegen die herunterhängenden Äste der Kiefern, er stellte sich vor, in die Fresse seines Widersachers zu schlagen.
Als er sich umwandte, war Hauser fort. Er wollte zum Auto zurückkehren. Da sah er, wie es gerade anfuhr. Plötzlich saß auch Hauser im Auto. Die drei lachten, schlugen sich auf die Schenkel und zeigten immer wieder auf ihn, vor Begeisterung brüllend. Fassungslos rannte er auf das Auto zu. Sie feuerten ihn an und fuhren gleichzeitig schneller. Prinz hielt die Tür offen, damit er während der Fahrt aufspringen sollte. Immer, sobald er den Sprung wagen wollte, riß Hauser das Lenkrad wild herum und brachte das Auto zum Schleudern. Der Abteilungsleiter lockte ständig: Komm doch! Oder willst du nicht? Seine knallige Krawatte flatterte im Wind.
Hauser und Prinz riefen im Chor: Er will nicht. Hurra! Dann schlug Prinz die Tür zu, und Hauser lachte plötzlich nicht mehr und hielt das Lenkrad ruhig.
Der Wagen kam näher und...
„Wie heißen Sie?“
„Hauser“, flüsterte er, „Hauser...“
„Ich kann ihn nicht verstehen... Wie heißen Sie? — Er hat wieder das Bewußtsein verloren.“

Die Aufklärung der Fahrerfluchtsache ging nicht vorwärts. Die Akte wurde ständig dicker, und der Leutnant schob sie auf seinem Schreibtisch hin und her, so daß es nach kurzer Zeit keine Stelle gab, wo sie noch nicht gelegen hatte. Jeden Morgen sah er die Akte scheel an, sie dagegen fraß geduldig das beschriebene Papier. Er überlegte, ob er den Hefter vorerst einer Schublade anvertrauen sollte, so lange, bis der Verunglückte aus seiner Bewußtlosigkeit erwachte. Sicher

brauchte er dann der Akte nur noch ein paar Seiten Protokoll hinzuzufügen, und sie konnte abgeschlossen werden. Die Ärztin hatte ihm versichert, der Patient wäre bald vernehmungsfähig.
Sein Optimismus, obwohl der ihm schon manchen Streich gespielt hatte, siegte, und die Akte landete in einem der untersten Schubfächer. Als er die restlichen unbearbeiteten Sachen zählte, kam er auf acht, auf acht gute, schöne Routinefälle.

Das Gespräch wurde zu ihm durchgestellt. Ein Kollege aus einem Bezirk, für den er nicht zuständig war, teilte ihm mit, ein Wartburg wäre mitten auf der Landstraße, zwischen ausgedehnten Feldern, entdeckt worden. Keine Siedlung in der Nähe, leergefahrener Tank, steckende Zündschlüssel, eine liegengebliebene Jacke mit Ausweispapieren. Das Kennzeichen wurde durchgesagt, und er schaute nach, ob es einen vermißten PKW dieser Nummer gab. Er fand nichts.
Seufzend zog er auch diese Sache auf seinen Tisch, teilte die damit zusammenhängenden Probleme in höhere und niedere Routine ein und gab die letzte einfach weiter. Für solcherart untergeordnete Routine existierte eine feingestaffelte Hierarchie von Mitarbeitern, er selbst war für qualifiziertere Routine vorgesehen.
Zwei Stunden später lag die Sache wieder unerledigt vor ihm. Damit hatte er nicht gerechnet. Er knurrte unfreundlich. Der Wachtmeister sagte mitfühlend: „So schnell geht das." Zweifelnd betrachtete er Personalausweis und Zulassung eines Bürgers Heide. Sofort fielen ihm auf den Paßbildern die abstehenden Ohren des Mannes auf. Sie waren so überdimensional, daß ihr Besitzer ein phantastisch gutes Gehör haben mußte.
Und dieser Mann sollte nicht zu finden sein?

Die Wohnung Heides war verschlossen, seine Frau mit unbekanntem Ziel verreist.
Die Arbeitsstelle wurde aufgesucht. Der Leutnant fragte sich nach Heide durch, traf aber nur auf einen freundlichen,

beleibten Abteilungsleiter, der ihm lautstark verriet, daß der gesuchte Mitarbeiter in Leipzig weile, zur Messe. Als er die Ausweise vorgelegt bekam, rief er emphatisch, Heide sehe sich zwar nicht sehr ähnlich, doch seine einmaligen Ohren würden ihn verraten. Ungebeten machte er seinen Besucher mit den Aufgaben Heides in Leipzig vertraut und sagte unumwunden, wie schwer es sein würde, ihn dort telefonisch zu erreichen.
Dennoch wählte er die entsprechende Nummer. Nachdem sein dicker Wurstfinger die Wählerscheibe eine gute Viertelstunde gequält hatte, gab er auf und reichte die Arbeit an seine Sekretärin weiter.
Am Messestand des Betriebes saß offenbar eine sehr nahe Bekannte des Abteilungsleiters. Nach großem Hallo bei der Begrüßung und ausgetauschten Zweideutigkeiten, die er glucksend kommentierte, fragte er endlich, mehr nebenbei, ob sie Heide schon gesehen hätte. Mit der Hand deckte er das Mikrofon zu, als er ihre Antwort weitergab: „Wahrscheinlich", dabei rollte er mit seinen leicht vorstehenden Augen. Präzisere Angaben erhielt der Leutnant trotz allen Drängens nicht, statt dessen einen erneuten Vortrag über Messetrubel, über die weitläufigen Aufträge Heides und so weiter. Und er müßte doch verstehen... und zu so einer Zeit... die ganze Welt war ja praktisch in Leipzig... Heide mitten in der Welt versteckt... die Stecknadel im Heuhaufen... Ob er das begreifen könne? Zwischendurch lachte er mehrmals, als sei alles nur ein Scherz.
Der Leutnant hatte Angst, nein zu sagen, da er fürchtete, der bis obenhin mit politökonomischen Vorträgen angefüllte Abteilungsleiter könnte erneut überschwappen und ihn mit einem Redeschwall ertränken.
So fragte er nur, welches Verkehrsmittel Heide nach Leipzig benutzt habe.
„Natürlich die Eisenbahn. Es ist Vorschrift", sagte der Abteilungsleiter so laut, daß man es mehrere Zimmer weiter hören mußte.
Ob er nicht auch mit seinem eigenen PKW gefahren sein könnte?
„Nein. Das ist untersagt. Höchstens auf eigene Kosten", brüllte er.

Als sich der Leutnant verabschiedete, prophezeite ihm der Abteilungsleiter, es werde sich schon alles aufklären. Dabei wollten seine staunenden Basedowaugen nicht recht zu dem feisten Lachen passen.
Die Sekretärin verließ vor ihm das Zimmer. Er sah, daß es keinen Grund gab, ihr hinterherzuschauen. Sie schien zwischen Akten groß geworden zu sein, zwischen grauen und verstaubten Exemplaren. Da gibt sie der Ehefrau ihres Chefs wenigstens keinen Anlaß zu schlafraubenden Vermutungen, dachte er.
Er mußte sich erst orientieren, in welcher Richtung der Ausgang lag. Die graue Sekretärin, die wie zufällig vor einem Nebenzimmer stand, kam auf ihn zugetrippelt. Bevor er sich erkundigen konnte, zeigte sie in eine Richtung, in der er die Tür nie vermutet hätte.
„Danke“, sagte er im Weitergehen.
„Ich habe auf Sie gewartet.“
Im Vorübergehen bemerkte er, daß sie einem Schild „Ausgang“ genau entgegengesetzt liefen. Er stutzte, fragte jedoch nicht, sondern folgte ihr an mehreren Türen vorüber. Die Tür, die sie aufschloß, zierte ein riesiges Verbotsschild „Rauchen untersagt“ und ein Namenverzeichnis:

Abteilung TM
Heide — Hauser — Prinz

Das erste, was ihm im Zimmer auffiel, war eine erneute knallgelbe Warnung: „Rauchen verboten“.
„Sie dürfen ruhig rauchen“, sagte sie mit einem Lächeln, daß sie traurig aussehen ließ. „Heide ist ja nicht da.“
Er schaute sich um. Ein einzelner Schreibtisch stand wie ausgestoßen in der gegenüberliegenden Fensterecke. Auf ihm herrschte mustergültige Ordnung, eine gepflegte, üppige Grünpflanze gab der dienstlichen Szene etwas Privates. „Heides Schreibtisch“, kommentierte sie. Daneben, groß an der Wand, prangten die Zeilen:

Flachköpfe begreifen geistreiche Menschen nicht.
Vauvenargues

Da hat er nicht ganz unrecht, der alte Vauvenargues, dachte der Leutnant.

„Und nun schauen Sie sich das hier an.“ Sie wies auf zwei Schreibtische, die Rücken an Rücken beieinander standen und regelrecht verwahrlost aussahen. Drei Grünpflanzen hatten inzwischen die stattliche Trockenheit von Tabak erreicht, zwei Pfeifen und Tabakkrümel lagen herum, ungespitzte Bleistifte und zerknittertes Papier vervollständigten ein modernes Stillleben. An der Wand klebte eine große Zeitschriftenseite, die höchsten Rauchgenuß versprach, sofern man Milde Sorte bevorzugte. Daneben ein Blatt:

Die jungen Leute leiden weniger unter ihren
Fehlern als unter der Weisheit der Alten.
Vauvenargues

„Hauser und Prinz“, sagte sie.
Er blickte zwischen beiden Schreibtischinseln hin und her: zwei Welten. Ordnung hier, Schlampigkeit dort. Hier Rauchverbot, dort Animierung. Zweimal Vauvenargues, zweimal Anklage des Gegners.
„Können Sie mir das erklären?“ fragte er.
„Ich würde sagen, Kampf bis aufs Messer.“ Sie lächelte wieder traurig. Solange sie lächelte, war sie schön. Nach einer Weile sagte sie: „Und nun ist Heide verschwunden, nicht wahr? — Und der Chef war der Meinung, sie müßten sich zusammenraufen.“
„Warum diese Feindschaft?“
„Ich würde sagen, weil Heide weit mehr verdient... dann ist er voriges Jahr noch Aktivist geworden... Ich würde sagen, es ist Neid, unberechtigter Neid. Wie ich es beurteilen kann, leistet er mehr als beide zusammen.“
Waren ihre vorsichtigen und eintönigen Redewendungen Absicht oder nur Angewohnheit, fragte sich der Leutnant.
„Ist er mit seinem Wagen nach Leipzig gefahren?“
„Natürlich, sonst hätte er sich einen Reisescheck für die Bahn geben lassen... Übrigens gab es kurz vor seiner Abfahrt noch einen Streit.“
„Und wo sind die beiden hier?“ fragte er, nachdem sie ihn über den Streit aufgeklärt hatte.
„Sie kommen morgen zurück“, antwortete sie hastig und gab dann, da der Leutnant nichts sagte, leise zu: „Auch in Leipzig... mit dem Zug allerdings.“

„Mit dem Zug allerdings", wiederholte er mechanisch und schaute sie zweifelnd an. Überrascht sah er, wie sie bei seinen Worten errötete.

Der Gedanke, der ihm in Heides Zimmer kam, schien absurd. Schließlich wurde der blaue Wartburg in der Nähe Leipzigs gefunden. Andererseits, das ältere Ehepaar hatte einen solchen bei der Unfallstelle bemerkt.
Er fuhr zum Krankenhaus, um sich Gewißheit zu holen.
„Ach, Sie sind es", begrüßte ihn die Ärztin mit hochgezogenen Brauen. „Der Patient ist noch nicht vernehmungsfähig."
„Soso", sagte er betont skeptisch.
„Ja, er ist noch bewußtlos", erläuterte sie in einem Ton, als könne er etwas dafür.
„Wenn er wüßte, daß er Sie sieht, sobald er aufwacht..." Sein Blick suchte den Ring an der rechten Hand. Offenbar war sie nicht verheiratet. Kein Wunder, dachte er, Ärztinnen und Lehrerinnen wären auch bei mir die letzten, die ich heiraten würde. Ständig nur belehrt zu werden.
„Ich habe noch zu tun", ließ sie ihn eisig wissen. Da er immer noch auf ihre Hand starrte, wurde sie unsicher. Verstohlen schaute sie an ihrem Ärmel herunter.
„Ich wollte nur prüfen, ob Sie verheiratet sind." Die Hand flüchtete eilig in die Kitteltasche, und mit tiefer Genugtuung sah er heute nun schon zum zweiten Mal eine Frau seinetwegen erröten. „Haben Sie den Patienten schon mal gesehen? Ich meine, ohne Kopfverband", fügte er hinzu, weil sie ihn entgeistert anstarrte. Sie nickte. Die ringlose Hand, wieder aufgetaucht, zwirbelte nervös Haarsträhnen zusammen.
„Und die Ohren? Sind sie groß?" Er suchte nach Worten. „Segelohren?"
Ihre Hände beschrieben riesige Krautblätter.
„Dann heißt Ihr Patient: Heide."

Sein Zimmer im VP-Kreisamt war nur ein kleines Quadrat, vollgestopft mit alten, unansehnlichen Büromöbeln und einem Liebespaar von Renoir. Der Schreibtisch stand am Fenster und schaute auf die nun hell und dunkel gesprenkelte Sandstein-

wand des weltberühmten Barockbaus, während die blinden Fensterscheiben sehnsüchtig auf die Putzerbrigade des Dienstleistungskombinates warteten. Er dachte darüber nach, wie wohl die Ärztin ihr Zimmer eingerichtet hat, vielleicht auch mit Vauvenargues an den Wänden. Vauvenargues...
Im Telefonverzeichnis suchte er die Nummer der Dienstbibliothek und erkundigte sich nach einem Buch dieses Dichters. Die Bibliothekarin hatte gerade gekündigt, und der in der Not eingesetzte Wachtmeister hörte den Namen zum ersten Mal. Ob der Dichter mit F oder Pf geschrieben würde, wollte er wissen. Nein, mit V hätten sie überhaupt keine Dichter, erst mit W wieder. Und er wäre ja auch kein Buchhändler, sondern Hundeführer, erklärte er verzweifelt.
Der Leutnant suchte nach seinem Schreibblock. Auf das erste Blatt malte er groß HEIDE, nichts weiter. (Sein Chef mißbilligte diese Art, Gedanken zu klären, und hatte vorwurfsvoll von volkswirtschaftlich unvertretbarem Papierverbrauch gesprochen.) Auf das zweite Blatt zeichnete er eine Art Landkarte, versehen mit der Unfallstelle und dem Fundort des Wartburgs. Das dritte teilte er in vier gleiche Abschnitte ein. In Spalte eins schrieb er:

Heide ist mit dem Zug nach L. gefahren

und strich es als unwahrscheinlich sofort wieder durch. Spalte zwei erhielt nach einigem Überlegen:

Heide fuhr mit dem Wartburg nach L.
Wer fuhr mit?
Warum stieg er aus?

Der Rest blieb vorerst frei für spätere, noch zu konstruierende Hypothesen. Sein Blick fiel auf das Liebespaar an der Wand. Er stellte sich vor, wie es mit der Ärztin sein müßte.

Die Sekretärin trug einen roten Pullover zum dunkelblauen Rock und Sandaletten der gleichen Farben. Dennoch wirkte sie wiederum grau und eintönig. Verstohlen musterte er ihr Äußeres, um die Ursache zu finden: Haare, Gesicht, Augen. Nichts war eigentlich richtig grau an ihr, und dennoch dachte man an Regentage oder Aktenbündel, wenn man sie ansah. Da ertappte er sich bei dem unangenehmen Gedanken, als Hüter

und Bewahrer von Papierstößen vielleicht auch bald so auszusehen, farblos, von einem staubigen Air umgeben.
Das Lachen des Abteilungsleiters erfüllte schon vor seinem Erscheinen den Raum. In dem Augenblick, als er den Leutnant sah, stufte er es in ein überaus herzliches, erfreutes Lächeln zurück. Mit ausgestreckten Armen ging er auf ihn zu, schüttelte kräftig seine Hand und bat ihn wortreich in sein Zimmer. Sein ganzer Körper lächelte. Bevor er sich setzte, knöpfte er den Sakko auf. Das sichtbar gewordene Stück Bauch deckte er mit seiner bunten Exquisit-Krawatte zu. Dabei strahlte sein rotes, blühendes Gesicht so versonnen, daß der Leutnant unwillkürlich an Weinreklame denken mußte.
„Die Polizei trinkt doch Kaffee?" brüllte er. Und ohne eine Antwort abzuwarten, trompetete er ins Nebenzimmer: „Mädchen, zwei Kaffee!" Er zupfte leicht an der Krawatte. „Oder gestattet das Ihr General nicht? Ha, ha, ha", brüllte er wieder, vom eigenen Witz begeistert.
„Ihr Mitarbeiter Heide war nie in Leipzig. Er ist bei Welzow überfahren worden." Der Leutnant redete leise, um den Abteilungsleiter zu veranlassen, das gleiche zu tun.
„Oh", seufzte dieser, „er wird doch nicht..." Seine Augen weigerten sich, die geforderte Traurigkeit mitzuspielen.
„Nein, er befindet sich außer Lebensgefahr."
„Da bin ich aber froh." Die Stimme schwoll erneut an.
„Wie ich hörte, verträgt sich Heide mit seinen jungen Zimmerkollegen nicht besonders."
„Wer hat Ihnen denn derartigen Unsinn erzählt? Natürlich vertragen sie sich... Gut, es gibt auch Reibereien: Jugend gegen Alter, Sturm und Drang gegen Erfahrung. Sie verstehen?"
„Nur das?"
„Heide kränkelt bißchen, eine Lebergeschichte. Mag sein, daß er dadurch etwas reizbarer ist... Komm 'rein, Mädchen!"
Die Sekretärin brachte den Kaffee. In die Tasse ihres Chefs gab sie drei Stück Zucker und schaute dann fragend auf den Besucher, der sich jedoch lediglich Sahne erbat.
Mit zugekniffenen Augen und ohne abzusetzen, schlürfte der Abteilungsleiter seinen Kaffee. „Ich habe neunzehn Mann unter mir, da kann man nicht bei jedem..."

„Was?“ fragte der Leutnant.
„Da muß man Fingerspitzengefühl haben. Sie verstehen?“
„Wer ist mit Heide weggefahren, in seinem Auto? — Sie ist leer“, sagte er, als sein Gegenüber irritiert zur Tasse griff.
„...“
„Wer?“
„Ich.“

Er erwartete zum Schneiden dicke Kneipenluft, zwei vergammelte Gestalten und ein verwüstetes Zimmer. Er wurde enttäuscht. Zwei weißbekittelte junge Männer arbeiteten an ihren Schreibtischen und schauten jetzt gleichzeitig und uninteressiert auf den Besucher, den sie nie zuvor gesehen hatten. Ohne zu fragen, setzte er sich auf Heides Platz, rückte die Grünpflanze beiseite, die ihm die Sicht versperrte, und stellte sich vor.
„Hauser“, sagte der eine heiser. Prinz hüstelte, bevor er seinen Namen nannte.
„Darf ich rauchen?“ erkundigte sich der Leutnant und bot seine Zigaretten an. Sie lehnten ab. „Würden Sie rauchen, wenn Heide jetzt hier wäre?“
„Ja.“
„Warum diese Opposition gegen Ihren Kollegen?“
„Aus vielerlei Gründen“, meinte Prinz und schwieg wieder. Seine Zähne nagten nervös an der Oberlippe.
„Welche, Herr Prinz?“ Prinz' Zähne wechselten auf die Unterlippe über und nagten dort weiter, während seine Augen den Fußboden nach Hilfe absuchten. Schließlich räusperte er sich, öffnete den Mund, und als wäre der Gedanke davongeschwebt, schloß er ihn wieder, ohne ein Wort zu sagen.
„Es ist sein Charakter“, warf Hauser ein. Prinz überwand sich und nickte.
„Zum Beispiel?“
„Zum Beispiel schwärzt er uns beim Chef an, wenn wir mal während der Arbeit in eine Zeitung schauen, oder er setzt unsere Leistungen herab. Jeden Fehler tritt er überall breit, auch außerhalb der Abteilung.“
„Notfalls erfindet er auch was“, rief Prinz, dessen Empörung seine Schüchternheit besiegte.

„Das ist die dritte Version, die ich höre. Ich habe hier Neid auf seine Vorzugsstellung, Heides leichte Erregbarkeit durch seine Krankheit und jetzt Verleumdung. Was stimmt denn nun?"
„Wir sind gezwungen, Tag für Tag mit ihm zusammenzuhocken. Genügt das nicht als Beweis?"

Das Liebespaar an der Wand befand sich noch an derselben Stelle, die Akte „Heide" nicht. Sie war verschwunden. So etwas Ähnliches träumte er oft.
Die Akte fand er schließlich vor sich auf dem Schreibtisch, nachdem er bereits dreimal den Papierberg nach blauem Karton hin und her gewendet hatte. Der Karton war diesmal grau, er hatte es vergessen.
Noch bevor er die erhaltenen Auskünfte analysieren und einordnen konnte, schrillte sein Telefon. Das Fräulein Doktor. Er schaute auf das Liebespaar, als er sie fragte, was es denn so gäbe.
„Ihr Fall ist aus der Bewußtlosigkeit erwacht."
„Na, Gott sei Dank. Ist er vernehmungsfähig?"
„Hätte ich sonst angerufen?"
„Bei Ärztinnen weiß man das nie so genau."
Sie legte sofort auf, und wie ihm schien: knallhart. Vergnügt stellte er sich ihr Gesicht vor, wie es dem weißen Arztkittel wieder ähnlich war: würdevoll und unnahbar.

Heide reiste in der Zeit hin und her. Es fiel ihm schwer, zwischen dem Unglückswald und seinem Krankenhauszimmer zu unterscheiden. Übergangslos befand er sich sofort an Tagen entfernten Orten, sobald ihn ein Gedanke daran erinnerte. Es kam vor, daß er Ärzte und Schwestern mit fremden Namen anredete, weil er sich einbildete, in seinem Betrieb zu sein.
Die meiste Zeit quälte er sich damit, die Ereignisse vor dem Unfall zu rekonstruieren. Oft schlief er darüber ein und setzte im Traum fort, wo die Wirklichkeit geendet hatte. Da er intensiv träumte, wußte er später keine Abgrenzung zwischen beiden Phasen zu ziehen und hielt die abstrusesten Bilderfolgen für Wirklichkeit.
All diese Versuche, sich Klarheit über die Ereignisse jenes

Tages zu schaffen, begannen ständig an ein und demselben Punkt: im Zimmer des Abteilungsleiters. Anwesend waren er selbst, Hauser, Prinz, die Sekretärin und der Abteilungsleiter. Es ging um den Besuch der Leipziger Messe. Sein Chef wollte einen der beiden Grünschnäbel schicken, das schäbige Komplott war vorher zwischen ihnen durchgesprochen worden. Mit seinem Angriff, der ihre miesen Absichten durchkreuzte, hatten sie jedoch nicht gerechnet.
Was war dann? Was... war... dann? grübelte er. Schleier von Müdigkeit verhinderten das lückenlose Ineinandergreifen der Vorgänge. Was... war... dann? Die Gedankenfetzen ließen sich nicht ordnen. Warum hatte sein Chef gesagt: *Viel Erfolg. Aber schonen Sie Ihre Gesundheit, Kollege Heide. Sie brauchen sie noch.* Nein, nicht Gesundheit. *Schonen Sie Ihre Nerven.* Die Nerven? Er besaß gute Nerven. Sie wollten ihm nur unterstellen, er wäre mit den Nerven 'runter, ihm sukzessive einreden, ein Neurotiker zu sein. Heuchler. Unter dem Vorwand, ihn zu schonen, wollten sie ihn ausschalten. Vielleicht erwarteten sie noch Dankbarkeit. Wohlverhalten, Duckmäuserei. *Sie brauchen sie noch.* Natürlich brauchten sie seine Nerven noch, die Flachköpfe. Einer mußte schließlich arbeiten, wenn andere nur Hirngespinsten nachjagten.
„Wie fühlen Sie sich, Herr Heide?"
„Schlecht, Schwester." Er wußte, daß es keine Schwester, sondern die Ärztin war. Solange man es ihm nicht ausdrücklich sagte, pflegte er seinen scheinbaren Irrtum, um das junge Ding nicht mit Frau Doktor ansprechen zu müssen.
„Versuchen Sie zu schlafen."
Gehorsam schloß er die Augen. *Sie brauchen sie noch.* Wo hatte sein Chef das gesagt? *Sie brauchen sie...* Im Auto? Im Auto, tatsächlich. Endlich konnte er die Gedächtnislücke überspringen. Wenn er nur nicht so müde wäre, wie ein Mühlstein zog der Schlaf an ihm. Im Auto hatte sein Chef zu ihm gesagt: *Viel Erfolg. Schonen Sie Ihre Nerven. Sie brauchen sie noch.* Und er sah sich geschmeichelt lächeln, weil er sich darüber freute. Das Gift in den Worten bemerkte er erst später, und da war es schon zu spät. Die anderen nutzten seine Freude aus, stiegen ins Auto und wollten mit nach Leipzig fahren.

„... ruft laufend der Leutnant von der Kripo an, wann der Patient vernommen werden kann."
Irgend jemand flüsterte neben seinem Bett. Mühselig versuchte er, den Kopf zu wenden, stieß aber an eine Schmerzgrenze, die ihm mit rotglühender Folter den Übertritt verwehrte. Nur seine Augen konnten in engem Winkel zwischen Wand und Wand kreisen. Angestrengt lauschte er auf das erneute Auftauchen von *Kripo;* seine Ohren fühlten die geflüsterten Sätze nur auf das eine Wort ab, um sofort alles in sich hineinzusaugen, was es darüber zu wissen gab. Die Tür klappte leise. Das letzte Geräusch kam von der knirschenden Klinke. Erst die anhaltende bleischwere Stille bewies ihm, daß er allein geblieben war.
Er bemühte sich um Schlaf, um ausgleichende innere Ruhe. Aber wie durch Zauberei schwoll die Stille an, bis sie in seinem schmerzenden Kopf rauschte und dröhnte, als wollte sie ihn sprengen. Was bedeutete *Kripo?* Galt es ihm? Es gilt mir. Wenn ein Mensch von einem anderen überfahren wird, ist das ein Verbrechen.
Haben Sie gesehen, wer Sie überfahren hat?
Manchmal sind Augen zuwenig, um zu sehen.
Ich verstehe Sie nicht.
Fragen Sie mich, ob ich erkannt habe, wer schuld daran ist!
Ist das nicht dieselbe Wahrheit?
Die Wahrheit ist nicht so abgenutzt wie die Sprache.
Ich bitte Sie, mir die Wahrheit zu sagen.
Die Wahrheit heißt: Hauser.
Das Dröhnen ließ langsam nach, und der Schlaf kam. Seine Lippen jedoch formten unablässig das letzte Wort, als wären sie selbständige Wesen.

Unerwartet wurde der Leutnant zu seinem Chef gerufen. Er machte sich nicht erst die Mühe, die Unaufschiebbarkeit seines Krankenhausbesuches vorzutäuschen, sondern trottete mit den Akten, von denen er annahm, sie wären wichtig genug, den Chef zu interessieren, den Gang entlang, zweimal links und einmal rechts abbiegend. Früher, als der Chef ein neuer Besen war, fürchtete er seine unberechenbaren Launen, seinen sprung-

haften Geist, der scheinbar jeder Logik entbehrte, jetzt fiel es ebenfalls unter Routine.
Er klopfte und trat ein. Sofort wußte er, daß er heute nicht um einen Anschiß herumkommen würde. Routine. Eine knappe Handbewegung wies ihm einen Stuhl an der Tafel vor dem Schreibtisch des Gewaltigen zu. Ausgerechnet auf diesem Stuhl traf ihn die Sonne so ungünstig, daß er seinen Chef nur noch als drohende schwarze Kontur wahrnahm. Sicherheitshalber rückte er eine Sitzfläche weiter. Der Chef räusperte sich, sagte aber nichts. Ein schlechtes Zeichen. Mit gespielt hingebungsvoller Aufmerksamkeit blickte er ihm entgegen.
„Ich habe hier", begann jener endlich, „die Anzeige eines Bürgers, die eine Sache betrifft, die Sie bearbeiten."
„Sehr schön." Er bemühte sich um freudiges Erstaunen.
„Wie weit sind Sie damit?"
„Tja", sagte der Leutnant vorsichtshalber, weil er nicht wußte, ob er nur nicht aufgepaßt oder ob tatsächlich sein Chef Näheres verschwiegen hatte. Als er die Kunstpause nicht weiter verlängern konnte, teilte er kurz entschlossen mit: „Die Hinweise aus der Bevölkerung sind noch nicht zahlreich genug, um schnell voranzukommen. Wir tun unser Bestes."
„Ergebnisse! Bitte!"
Seine Unsicherheit durfte er nicht zeigen, also sagte er: „Der letzte gestohlene Wagen war ein Wartburg mit dem Kennzeichen..."
„Wovon reden Sie eigentlich? Mehr Konzentration, Genosse Leutnant!"
Kein Glück gehabt. Ergeben wartete er auf weitere Vorwürfe. Routine.
„Sie müssen endlich einmal begreifen..."
Er nickte gerade, als unerwartet das Telefon klingelte. Es war ein vorbeugendes Sicherheitsnicken, sah aber nun so aus, als würde sein Kopf auf das schwarze Gehäuse zeigen.
„Waas?" staunte sein Chef in das Telefon. Es war jenes zornige Staunen, welches er gern seinen Mitarbeitern gegenüber anwendete. Dann redete eine Weile der andere, und schließlich sagte der Chef barsch: „In Ordnung. Ende."
Der Leutnant straffte sich. Sein Blick, der während des kurzen

Gesprächs auf dem Bildnis Wilhelm Piecks haftengeblieben war, weil er kein anderes Ziel fand und er seinen Vorgesetzten beim Telefonieren nicht anstarren wollte, schaute wieder erwartungsvoll über den Schreibtisch. Er schien ein aufmerksamer Mitarbeiter. Routine.
„Lesen Sie!" Er bekam eine kurze Notiz gereicht. „Sie entschuldigen mich."
Die Notiz bezog sich auf Heides Wartburg. Ein Kraftfahrer meldete, der Besitzer des Wartburgs hätte sich während der Fahrt gebückt und so durch sein verantwortungsloses Handeln eine gefährliche Situation heraufbeschworen. Die VP sollte in solchen Fällen und so weiter... Dann war noch der Kilometer angegeben, bei dem der Wartburgbesitzer derart verantwortungslos gehandelt hatte. Er stimmte fast mit der Unglücksstelle überein. Die Meldung war nicht viel wert; daß er dem Anschiß entgangen war, schon eher.

Seine Laune war wie das Lächeln einer schönen Frau, als er die Eingangsstufen des Krankenhauses emporstieg: Erstens würde Heide sein Geheimnis lüften und er eine lästige Geschichte loswerden, und zweitens würde sich vielleicht die Gelegenheit ergeben, das Fräulein Doktor einmal nicht nur zu ärgern. Diese Sonntagslaune ging in Gereiztheit über, weil er nur einen pickligen jungen Mann antraf, der sich als diensthabender Arzt vorstellte. Ziemlich ungnädig fragte er nach Heide und erboste sich, als der junge Arzt nichts von dem, was er sagte, begriff. Bis sich herausstellte, daß er eine Etage zu hoch gestiegen war. Er bedankte sich erleichtert bei dem pickligen jungen Mann, der nun plötzlich ein netter pickliger junger Mann geworden war, und hüpfte unangemessen fröhlich die Treppe wieder hinunter. Das Fräulein Doktor schien ihm wie der Frühling. Als sie jedoch den Leutnant bemerkte, ähnelte sie mehr einem Frühling, den der Winter plötzlich geküßt hatte. „Sie wissen ja Bescheid, wo Herr Heide liegt. Regen Sie den Patienten nicht so sehr auf", rief sie mit betont kühler, gleichgültiger Stimme und wandte sich zum Gehen.
„Wollen Sie mich nicht wenigstens dem Patienten vorstellen? Ich könnte ja auch ein Hochstapler sein."

„Hochstapler, Genosse Leutnant, möchten stets etwas Besonderes darstellen. Das müßten Sie eigentlich wissen."
Der kleine Triumph schien sie zu besänftigen. Sie ging voraus und ließ ihn in das Zimmer Heides eintreten. Dann stellte sie ihn vor, behutsam und nicht ein bißchen schroff, wie er es von ihr gewohnt war.

Heide hätte ebensogut sein Chef sein können, sein Schwiegervater oder sein Friseur, denn was er von ihm sah, waren lediglich die Augen und der Mund, alles andere verbarg eine Hülle aus Mull und Binden. Die Augen blickten ihm dunkelstarr entgegen, der Mund war zu einem dünnen, blaßroten Strich geschrumpft. Er setzte sich so, daß Heide ihn gut sehen konnte. Als er ihm erklärte, warum er seine Aussage benötigte, sprach er sehr langsam, sehr laut und sehr gut artikuliert, wie zu einem Schwerhörigen. Die Augen zuckten kaum einmal, der Mund blieb ein Strich. Das übrige nicht sehen zu können irritierte ihn; selbst wenn der Mund schwieg, so antwortete oft das feinnervige Gesicht.
„Haben Sie gesehen, wer Sie überfahren hat?" fragte er schließlich und trat ans Fenster, um dem stechenden Blick für einen kurzen Augenblick auszuweichen.
Unerwartet lächelte der Mund. Endlich schlossen sich auch einmal seine Augen. Er wiederholte die Frage: „Haben Sie gesehen ..." Dabei ertappte er sich, wie er zu Mund und Augen sprach wie zu zwei selbständigen Wesen, die sich von Heide losgelöst hatten. Das Lächeln wurde stärker. Täuschte er sich, oder glitt es tatsächlich von Freude in eine leichte Überheblichkeit? Wieder bedauerte er, das Gesicht nicht sehen zu können.
„Fragen Sie mich, ob ich erkannt habe, wer schuld daran ist!" Die Stimme Heides raschelte wie Herbstlaub.
„Ich frage Sie nach der Wahrheit."
„Wahrheit?" Heide kicherte, vielmehr sein Mund. „Der Mensch kann nach Tugenden streben, aber nicht ernsthaft glauben, die Wahrheit zu finden. Die Wahrheit ist unerschöpflich." Der Mund entspannte sich zufrieden.
„Mich interessiert nur die eine."

„Vor Stunden oder Tagen, ich habe den Zeitbegriff hier in diesem Zimmer verloren, hätte sie Hauser geheißen. Inzwischen habe ich nachgedacht. Hauser ist nur Werkzeug, sozusagen ein Söldner für andere Interessen. Kennen Sie Hauser? Ein unruhiger, aufbrausender junger Mann. Prinz ist das Gegenteil, ein Schleicher, ein Heimlichtuer. Kennen Sie Prinz? Es wäre kein Verlust, weil es Flachköpfe sind. Aber", der Mund krümmte sich zu trockenem Kichern, „geistreiche Menschen sind oft einsam ohne Flachköpfe." Die Lider senkten sich langsam herab, als drückte sie der Schlaf nieder.
Vorsichtig räusperte sich der Leutnant.
„Es war der Abteilungsleiter." Die Augen blieben geschlossen. Nur ab und zu zuckten sie schwach wie unter einer leichten Berührung.
„Warum?"
Heide schwieg. Hilflos blickte der Leutnant auf die Verbandkugel mit den drei kleinen Löchern. Noch nie hatte er nur einen Mund und zwei Augen ausgefragt. Er glaubte nicht Heide, sondern ein Phantom zu vernehmen. Als seine Ärztin zur Tür hereinschaute, zuckte er ratlos die Schultern. Vielleicht hatte sie auf dieses Zeichen seiner Schwäche gewartet, in ihr dienstlichsteinernes Antlitz trat ein Lächeln. „Sie müssen Herrn Heide schonen, er ist nicht mehr der Jüngste. Morgen können Sie dann..."
„Es geht schon, Schwester", unterbrach Heide eilig die Ärztin, und zum Leutnant gewandt, forderte er: „Fragen Sie!"
„Erzählen Sie, angefangen vom Zeitpunkt Ihres Streites im Betrieb."
Er kniff die Augen zusammen, als müßte er schärfer sehen. Plötzlich sagte er: „ Es war der Abteilungsleiter" und kicherte wieder raschelnd. „Er ist seinen Aufgaben nicht gewachsen, weder fachlich noch irgendwie sonst. Ein Blender, ein überaus alberner Blender. Diese furchtbar laute, selbstgefällige Stimme, dieses brüllende Lachen nach jedem beliebigen banalen Satz... Als er noch Mitarbeiter war, mißfiel ihm bei uns alles. Das änderte sich schlagartig mit seinem Aufstieg. Nun war alles auf einmal prachtvoll. Solche Leute sind mir zuwider." Abfällig senkten sich die Mundwinkel. „Fachlich ist er eine Niete, weil

Arbeit anstrengt. Ich arbeite täglich mehr als meine acht Stunden, also auch nach Feierabend, und ich kann von mir behaupten, auf meinem Fachgebiet auf dem laufenden zu sein. Und wo stehe ich? Auf der untersten Stufe." Der Mund lachte bitter. „Ich weiß nicht, ob es bei der Polizei genauso ist, daß nämlich die Dümmsten die Posten bekleiden."
Ein bißchen Angst war dabei, zum seelischen Mülleimer gemacht zu werden, als der Leutnant fragte: „Und der Abteilungsleiter fuhr also den Wagen?"
Mit keiner Bewegung verriet Heide, ob er die Frage gehört hatte. „Das Schlimme ist, er stützt sich auf die beiden Flachköpfe aus meinem Zimmer. Beide zusammengenommen sind nicht so alt wie ich und wollen respektiert werden. Wenn sie wenigstens arbeiten würden... Aber auf Arbeit qualmen sie nur das stinkende Vanillezeug, und abends steigen sie den Weibern nach. Unsere Jugend."
„Sie wollten mir von dem Streit erzählen", wagte der Leutnant noch einen schwachen Versuch.
„Ich rede die ganze Zeit von nichts anderem, Genosse Leutnant." Das Rascheln wurde sofort bissig. „Eine Geschichte beginnt man nun mal von vorn." Eine Weile hörte der Leutnant nur undeutliches Gebrabbel und nutzte die Zeit für ein paar Notizen. „Er hat sie aufgehetzt gegen mich, indem er mich vor ihnen lächerlich machte. Ich würde Schaden anrichten. Schaden, hören Sie? Weil ich nicht immer auf diesen unnützen Sitzungen seine Meinung, sondern die fachlich begründete vertreten habe. Schaden für die Abteilung." Die Stimme klang wie ein Kopfschütteln, das er vergeblich versuchte. Die Augen verengten sich ein wenig; ob aus Schmerz, konnte der Leutnant nicht erkennen.
„Die Jagd auf meine Position hatte begonnen. Ich erwiderte ihre lächerlichen Angriffe mit Arbeit. Ja, mit Arbeit. Auch am Wochenende. Immer. Wissen ist Macht, nicht wahr? Ich besaß die Macht der Argumente. Sie hatten nur Gekeifer, Zornesausbrüche und Verleumdungen entgegenzusetzen. So war es auch, als Prinz zur Messe fahren sollte." Der Leutnant atmete auf. „Richtig beschämend, daß Argumente wie ‚Er muß auch mal an diese Tätigkeit herangeführt werden' von meinem Chef vor-

gebracht wurden. Ich will Sie nicht mit Einzelheiten behelligen. Jedenfalls fuhr ich."

„Mit Ihrem Auto?"

„Ja."

„Wer fuhr mit Ihnen?"

Das selbstgefällige Lachen, das immer wieder zwischen einzelnen Sätzen aufblitzte, störte den Leutnant, da er es nicht einzuordnen wußte. Auch jetzt kam es plötzlich hervor, als Heide sagte: „Alle."

„Hauser und Prinz sagten aus, sie wären nicht mit Ihnen mitgefahren."

„Natürlich sind sie das." Das Lachen huschte wie ein Schatten über den Mund.

„Der Abteilungsleiter gab zu, zwar ein Stück mitgefahren, jedoch wieder ausgestiegen zu sein."

„Ausgestiegen...? Er ist ständig bei mir gewesen." Kein aufzuckendes Lachen diesmal, sondern verkrampfte Lippen.

Endlich, dachte der Leutnant und mühte sich um eine günstige Formulierung der nächsten Frage: „Sie fuhren also zu dritt bis zu der Stelle, an der dann der... an der Sie überfahren wurden?"

„Gewissermaßen ja."

„Warum stiegen Sie aus?"

„Ich wollte den Streit beenden."

„Aber es ist Ihnen nicht gelungen?"

„Ich kam nicht mehr dazu, weil das Auto..."

„Herr Heide, Sie erinnern sich genau, daß in diesem Augenblick, als das Auto auf Sie zufuhr, Ihr Vorgesetzter am Steuer saß?"

„Nein."

„Wie nein?"

„Mein Chef saß nicht am Steuer, er saß nicht einmal im Wagen."

„Also doch Hauser?"

„Nein." Diese winzige Silbe komprimierte Heides unversehens aufgetauchte, ärgerliche Arroganz wie zu einem Schuß. „Nein, nein, nein."

Verdutzt schwieg der Leutnant. Es kam manchmal vor, daß seine Gedanken dem Gespräch davonwanderten, und er schwankte, ob es sich diesmal nicht ähnlich verhalten hatte.

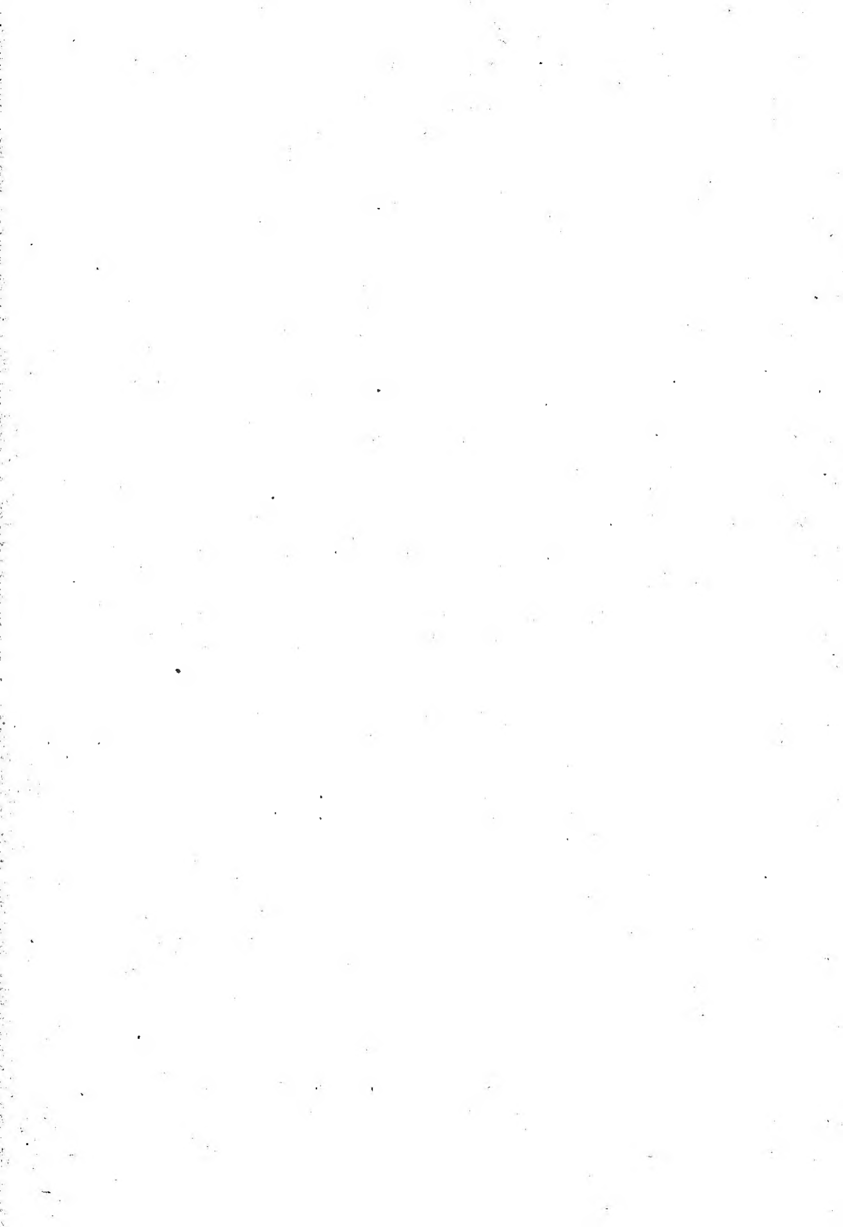
Also stellte er noch einmal dieselben Fragen und erhielt dieselben galligen Antworten.
„Hm“, brummte er hilflos, mühsam nach dem Gesprächsfaden suchend. Die Augen Heides waren wieder unangenehm forschend auf sein Gesicht gerichtet, wie Scheinwerfer tasteten sie seine Schwächen ab, die, er war davon überzeugt, sein Mienenspiel schamlos verriet. Steinmetz müßte man sein, dachte er, nicht diesen furchtbaren Traumberuf ausüben und diesem unablässig lauernden Blick ausgesetzt sein. Er fühlte sich diesem Heide unterlegen. Keine Routine. Schärfer als beabsichtigt, stellte er seine Frage: „Wer war es denn nun, Herr Heide?“
„Ich bin nicht verrückt, wie Sie jetzt vielleicht denken, junger Mann“, kam es noch schärfer zurück.
„Aber ich bin es offensichtlich... Also noch mal: Der Abteilungsleiter hat Sie nicht überfahren, Hauser nicht. Bleibt bloß noch Prinz.“
Es war nicht zu verstehen, ob das verächtliche Zischen „Prinz“ heißen sollte, auf jeden Fall meinte er nein.
Heide war verrückt. Dieser erleuchtende Gedanke schoß ihm durch den Kopf. Der Unfall, das Aufschlagen des Kopfes... Natürlich. Und er versaß hier seine kostbare Zeit. Die jungen Ärztinnen konnten nicht mal mehr Verrücktheit bei einem Patienten feststellen. Typisch. „Einen Augenblick, Herr Heide“, sagte er und stand auf.
„Bleiben Sie hier!“ fuhr ihn der schmale Mund an. „Ich bin nicht verrückt.“
Erschüttert setzte er sich wieder. Diese Augen waren Röntgenapparate. Er versuchte ein sorgloses Lächeln, obwohl er wußte, daß es mißlingen würde.
„Sie verstehen überhaupt nichts mehr, nicht wahr?“ fragte ihn plötzlich der Mund. Die Stimme klang unerwartet mitfühlend.
„Ja“, gab er zu und war sogar erleichtert darüber.
„Warum seid ihr jungen Leute bloß immer so selbstsicher? Sie sind genauso wie Hauser und Prinz. Die wissen auch immer das am besten, was sie nicht gelernt haben. Wenn Sie aufgepaßt hätten, wüßten Sie jetzt Bescheid. Dazu kommt, daß Sie von

einer primitiven Vorstellung der Kausalität eines Verbrechens ausgehen: Der Verbrecher plant die Tat und führt sie später aus, das Opfer spielt keine aktive Rolle. Und das, junger Mann, das war bei mir ganz anders." Der Leutnant hätte schwören können, mit keiner Wimper gezuckt zu haben, doch Heide beruhigte ihn: „Warten Sie ab, Sie begreifen schon noch!"
Die Tür ging einen Spalt auf. Als er die Ärztin sah, legte er warnend den Finger auf den Mund. Sie nickte und klinkte behutsam ein.
„Von dem Streit habe ich Ihnen schon erzählt. Ich gewann ihn und sollte demzufolge zur Messe fahren. Weil es keine besonderen Vorbereitungen zu treffen gab, fuhr ich sofort. Oft benutze ich, um beweglicher, unabhängiger zu sein, meinen Wartburg. So auch diesmal. Ja, mein Chef fuhr tatsächlich mit. Unlogisch nach solchem Streit, nicht wahr? Aber Logik ist personengebunden. Ich nahm ihn bis zu einer Außenstelle des Betriebes mit. Dort stieg er aus. Zum Abschied sagte er mir: ‚Viel Erfolg. Und schonen Sie Ihre Nerven! Sie brauchen sie noch!
Ich fuhr allein weiter. Was konnte er mit seinen Worten gemeint haben? Nach und nach entdeckte ich das verborgene Gift, denn sein ‚Sie brauchen Ihre Nerven noch' war Anspielung auf neuen Kampf, war erneutes Messerwetzen der anderen Seite. Natürlich kam es zum Streit, ich gegen den Chef, Hauser und Prinz. Verstehen Sie jetzt?"
„Nein", sagte der Leutnant ehrlich.
„Aber, junger Mann, das ist doch ganz einfach", die Stimme war freundlich-belehrend, „der Streit spielte sich in meiner Vorstellung ab. Ich habe das vielleicht unglückselige Talent, in solchen Augenblicken ganz in meinen Gedanken aufzugehen, ich unterscheide dann nicht mehr Schein und Sein." Die wohlwollende Liebenswürdigkeit schwand und wich unerwartet einem leisen, ärgerlichen und zugleich kummervollen Ausdruck. „Es geht mir dann wie einem Schauspieler: Die Wirklichkeit versinkt, und an ihre Stelle tritt genauso plastisch und echt die Gedankenwelt... Und in einem solchen Zustand saß ich am Steuer eines rasenden Wagens."
„Jetzt verstehe ich..."

„Und weißt du, wie ich daraufgekommen bin, daß ich im Auto sitze und gerade beginne, mein Leben zu verlieren? Prinz, der schüchterne Heimlichtuer, schlug vor, ich sollte mich in meinen Wartburg setzen und die Wut am nächsten Baum auskurieren. Als er das sagte, fuhr ich hundertzehn."
„Das hätte genügt."
„Ja, und niemand wäre auf den Gedanken gekommen, daß das kein Unfall, sondern Mord war. Ich weiß, das klingt verrückt. Aber wenn einer, wie mein Chef, mich so gut kennt, ist das gar nicht mehr so absurd. Er bricht einen Streit vom Zaun und bereitet damit den Boden vor. Nach einer scheinbaren Versöhnung läßt er einen Satz fallen, von dem ich mit meinem Charakter ein Drama ableiten muß. Die Fahrt ist lang, der Zeitzünderbombe ist genügend Zeit gegeben, hochzugehen. Und ich, das Opfer, spiele begeistert mit, ich werde zum aktiven Teil des Planes. Ich bringe mich selber um."
„Das ist ihm nie und nimmer zu beweisen", sagte der Leutnant, dem diese Hypothese nicht gefiel.
„Ich weiß, ich weiß. Ich finde nur, Sie sollten es wissen." Und mit Bitterkeit in der Stimme fuhr er fort: „Wenn ich geheilt bin, muß ich in meine Abteilung zurück. Sage es niemandem weiter, aber ich glaube, ich habe davor Angst... Wäre ich jünger, würde ich kündigen... Einen alten Baum verpflanzt man nicht."
Dem Leutnant wäre ein galliger Heide lieber gewesen, vergeblich suchte er dieses dumme Mitleid zu unterdrücken. Um seine Sicherheit bemüht, sagte er deshalb hastig: „Nur eines verstehe ich immer noch nicht: Wer hat Sie denn nun überfahren?"
Der Mund lachte trocken und ohne echte Heiterkeit. „Ich, ich habe mich überfahren."
„Wie bitte?"
„Ja, genau so... Ich hielt an und lief ein Stück in den Wald, um die in mir tobenden Stimmen zu beruhigen. Wie früher als Kind schlug ich begeistert die trockenen Kiefernäste von den Stämmen. Die Stimmen wurden schon schwächer. Doch plötzlich hatte sich etwas verändert. Zuerst wußte ich nicht, was es war. Bis ich die furchtbare Überraschung sah: Mein Auto fuhr den Berg hinab. Für einen Moment war ich wie gelähmt. Dann

stürzte ich quer durch den Wald, um den Wagen noch zu erreichen und anzuhalten. Eine lächerliche, kindische Absicht, die mir die Panik eingegeben haben muß ... Kurz bevor ich die Fahrbahn betrat, stolperte ich, und anstatt nun hinzuschlagen, wurde dieser verdammte Reflex in mir wach: Die Beine rannten automatisch schneller, um das Fallen abzufangen... Und ich lief dadurch in den Wagen hinein."
„Sie sind sicher, daß niemand..."
„Ganz sicher."
„Ihr Wartburg wurde nahe bei Leipzig sichergestellt. Wie erklären Sie sich das?"
„Sie sind der Kriminalist. Aber wenn Sie wollen, versuche ich dafür eine Erklärung zu finden. Jetzt bin ich müde. Komm mich in den nächsten Tagen mal besuchen!"

„Na?" überfiel ihn die Ärztin, als er aus dem Krankenzimmer trat, weibliche Neugier im Blick. „Alles klar?"
„Es ist nie alles klar", dozierte er. „Der Mensch kann nach Tugenden streben, aber nicht ernsthaft glauben, die Wahrheit zu finden. Die Wahrheit ist unerschöpflich."
„Sagt der Dichter?"
„Sagt der Kriminalist."



0,25

31235